

Niklaus Manuels Satire von der "Krankheit der Messe" : Verwandlungen eines frühneuhochdeutschen Textes

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **54 (1992)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Niklaus Manuels Satire von der «Krankheit der Messe»

Verwandlungen eines frühneuhochdeutschen Textes

Von Paul Zinsli

Verbindliche Gesetze schützen heute ein literarisches Werk vor rasch zugreifender Ausbeutung, und wachsame Organisationen suchen dem Verfasser den ihm zustehenden Anteil am Umsatz zu sichern. In alten Zeiten – weit über das 16. Jahrhundert hinaus – waren Autor und Verleger aber machtlos gegen meist anonym herausgebrachte Raubdrucke, selbst wenn das Werk unter kaiserlicher Autorität erschienen war; ja noch vor gut hundert Jahren gab es wilde Editionen mit fingierten Herkunftsangaben. War im Zeitalter der sich ausbreitenden Druckkunst ein Text besonders zugkräftig und vermochte er eine grosse Leserschaft anzusprechen, so wurde er rasch von den überall aufblühenden Offizinen übernommen und aus Geschäftsinteresse, gelegentlich wohl auch zur Freude des Autors, verbreitet. Man erinnere sich etwa, wie Luthers frühe, zündende Traktate sogleich weitherum neu gesetzt und über alle Grenzen getragen wurden oder wie die Erstausgabe seiner «Septemberbibel» von 1522 in zwei Jahren schon 66 Nachdrucke in deutschen Städten erreichte; ja Adam Petri in Basel hat bereits im Dezember 1522, also bloss drei Monate nach dem Erscheinen im entfernten Wittenberg bei Lotther dem Jüngern, Luthers Übersetzungswerk, freilich mit einer für Schweizer Leser bestimmten Erklärung der für sie unverständlichen Wörter, herausgegeben. Mochten auch andere, wie bald die Zürcher, das äussere Sprachgewand dem lokalen Leserkreis anpassen, der Gehalt, das Wort Gottes blieb dabei unangetastet. Anders bei weltlichen Drucken wie etwa bei den zeitbedingten Flugschriften, die auf dem Weg ihrer Ausbreitung durch Auslassungen, Zufügungen, Umdeutungen, durch eigenwillige Abweichungen in seltenen Fällen fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt werden konnten, ein Vorgang, der sich – auf anderer Ebene – etwa mit dem Zersingen des Volkslieds vergleichen liesse.¹

Solch eine Metamorphose, eine Gestaltveränderung in Form und Gehalt, lässt sich denn auch eindrücklich an der letzten und überaus wirkungsvollen Streitschrift des Berner Malers, Staatsmanns und reformatorischen Kämpfers Niklaus Manuel (ca. 1484–1530) aufdecken. Es ist verlockend, den Wegspuren und der Entfaltung dieses kleinen Druckes über weite Lande nachzugehen.

Manuels Doppelsatiren von der tödlichen Krankheit der Messe und von ihrem Testament erschienen anfangs 1528 in einer für Bern und für die ganze, in Glaubensfragen gespaltene Eidgenossenschaft überaus gespannten Lage. Eben war das Religionsgespräch am 7. Januar eröffnet worden, in dem über das konfessionelle Schicksal von Stadt und Land entschieden werden musste und darüber hart gestrit-

ten wurde. Manuel, der mit seinen Fastnachtspielen und seinem «Barbali»-Traktat von 1526 bereits für den reformatorischen Umbruch ins Feuer geblasen hatte, griff zu dieser Stunde mit den zwei schärfsten Erzeugnissen seiner Feder für den Sieg des erneuerten Glaubens ein. Die erste, umfangreichere Schrift trägt den Titel «Ein klegliche Botschafft dem Bapst zů komen, antreffend des gantzen Bapsthũmbs weyding, nit des viechs, sonder des zartten vólcklins, vnd was syn heydischheyt darzů geantwurt vnd than hatt». An dem einfallreichen, angriffigen Gespräch um das Krankenbett der Messe beteiligen sich der Papst mit einem Kardinal und, meist unter leicht verständlichen Decknamen, verschiedene bekannte Persönlichkeiten wie der Luther-Gegner Dr. Johannes Eck von Ingolstadt (eigentlich Johann Mayer) als Arzt, hier aber «Doctor Rundegk» oder «Schryegk» oder «Lugegk» genannt, ferner der Konstanzer Generalvikar Dr. Johann Faber (deutsch Schmid und eigentlich Johann Heigerlin) als Apotheker, mit dem Namen «Doctor Heyoho» verspottet, dazu Dr. Konrad Träger (Treyer) aus Freiburg i.Ü., hier «Doctor Conradus Popen-tráyger von Kolerstatt», ferner der Franziskaner Thomas Murner als «Doctor Thoman Katzenlied» und mit diesen noch andere getreue Katholiken. Auf der Gegenseite erscheinen etwa der St. Galler Humanist Joachim von Watt (Vadian) als «Pauly Wattintauw», der Berner Reformator Berchtold Haller als «Frümesser», Niklaus Manuel selbst als «Niclaus Welenmann» und andere seiner Gesinnungsge-nossen – alles damals gegenwartsnahe Persönlichkeiten.

Es fehlt nicht an Anspielungen auf die politische Lage im Land. Wenn die sich vergeblich um die Gesundung der Messe sorgenden Ärzte zu einer Badenfahrt raten, welche nun allerdings nicht mehr helfen kann, so wird damit auf die 1526 abgehaltene Disputation zu Baden erinnert, nach der sich beide Seiten den Sieg zuschrieben. Alle vom Verfasser mit beissender Ironie vorgebrachten Ratschläge der hohen Geistlichkeit und der berühmten Gelehrten werden unter dem Spott der Neugläubigen wirkungslos, und zuletzt, da sich der Tod der Messe als unaufhaltsam erweist, machen sich die ärztlichen Helfer aus dem Staube mit dem hilfreichen Gerücht, dass sie ermordet worden sei, um so nicht ihr Honorar zu verlieren.

Der heiter-ausgelassene Text schliesst – und das ist für das Weitere beachtenswert – mit den erwartungsvollen Worten: «Datum zů Bergkwasser wind, nebem stuben offen, vff der zůkunfft des Herren Nachtmals. M.D.XXVIII.»

Nicht minder mutwillig und angriffig ist die rasch darauf folgende Satire «Die ordnung vnd letster will der Meß, so da die gantz Pfaffheyt gesöygt, erneert vnd beschirmet hat wie ein müter ein kint».² In diesem von Manuel erfundenen Testament hinterlässt die Messe ihre Habseligkeiten – die lithurgischen Geräte und die kirchlichen Heilmittel – ihren wieder aus den Decknamen leicht erkennbaren Getreuen, wobei Manuel mit Spott aufs neue nicht spart. Der «wohlschreiende» Dr. Eck zum Beispiel erhält «das öl in der ampelen, sin kelen damit ze salben, die er durch minetwillen ruch vnd heiser geschrüwen hat». Dr. Murner bekommt – mit Anspielung auf seine Dichtung «Gäuchmatt» – das weisse Tischtuch auf dem Altar, «dass er sinen mädren darauf ze essen gebe, wie si im die gouchmatten mäjent». Auch

hier wird durch die Gestalten bekannter und weniger bedeutender lokaler Widersacher unmittelbar in die entzweite Gegenwart hineingesprochen.

Diese beiden damals hochaktuellen Satiren sind offenbar innert kürzester Zeit gedruckt, nachgedruckt und rasch verbreitet worden. Die erste mit der Botschaft von der Krankheit der Messe erschien zunächst allein im landläufigen Quartformat. Aber bald darauf wurden gleich beide zusammen herausgebracht, nun in Editionen im handlichem Oktav. Man scheint sich um die Büchlein gerissen zu haben, da sich offenbar verschiedene Drucker des so erregenden Textes bemächtigt haben. Von den damals zirkulierenden Publikationen sind vielleicht einige bereits verschollen. Heute sind uns, soweit es sich überblicken lässt, noch zehn Editionen der Manuelschen Fassung erhalten und dazu noch acht verschiedene Bearbeitungen. Dabei erweist sich, dass das Interesse für die erste Schrift von der «Krankheit der Messe» grösser war: Während die Ausgabe mit dem «Testament» nur in vier Drucken vorliegt – in zwei frühen und seltsamerweise wieder in den beiden letzten des 16. Jahrhunderts –, zählt die «Krankheit allein» sechs Editionen, und auch die acht Bearbeitungen gelten nur der «Krankheit» und kennen das «Testament» nicht. Man kann sich fragen, ob der sachliche Gehalt dieser kleinern Satire nicht so stark angesprochen hat. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass den räumlich und zum Teil auch zeitlich entfernten Nachgestaltern die geschichtliche Berner Situation mit den verschiedenen, handelnden Persönlichkeiten unbekannt war und die lokalen Anspielungen von ihnen oder ihrem Leserkreis nicht mehr verstanden wurden – worauf noch zurückzukommen ist. Manuels erstes Pamphlet fand eben bald eine überraschende Verbreitung, auch weit über die helvetischen Grenzen in den deutschen Sprachraum hinein. Und dies zu einem Zeitpunkt, wo im Reich gerade der seit 1521 entbrannte, lebhafte Flugschriftenkrieg nach der Niederschlagung des Bauernaufstands von 1525 zu Ende gegangen war.³ So treffen wir Nachdrucke und Bearbeitungen früh in Basel und Strassburg, später in Manuels Vaterstadt Bern, das erst seit 1537 durch Matthias Apiarius eine eigene Druckwerkstätte hatte, ferner in Zürich, in Pforzheim und Prag. Meist aber haben die Drucker ihre polemischen Erzeugnisse verheimlicht und nur in seltenen Fällen den Entstehungsort und zum Teil auch kein Jahr angegeben, so dass die erhaltenen Flugschriften oft kaum mit Sicherheit heimzuweisen sind. Nach sprachlichen und andern Kennzeichen müssen sie aber in einem weiten oberdeutschen und mitteldeutschen Raum gesucht werden. Eine auf 1529, ein Jahr nach Erscheinen der Erstausgabe, datierte Bearbeitung ist bereits in niederdeutscher Sprache herausgekommen. Man hat sogar eine Übertragung des Textes vom Absterben der Messe ins zeitgenössische Englisch während der dort beginnenden reformatorischen Unruhen vermutet. Doch konnte bisher kein derartiger Text gefunden werden.⁴ Jedoch scheint Manuels einfallreiche Satire die kämpferische Schrift der beiden neugläubig gewordenen und für kurze Zeit ins deutsche Reich entflohenen Franziskaner William Roy und Jerome Barlow zu ihrer englischen Schrift «Rede me and be not wroth» (Lies mich und sei nicht erzürnt) oder «The burial of the Mass» angeregt zu haben. Dieses auch schon im Jahr 1528

gedruckte Pamphlet handelt – vorausblickend – vom Tod der Messe in Strassburg, wo sich die beiden Glaubensflüchtlinge vorübergehend aufhielten.⁵ Sogar bis in die dänische Sprachwelt hat Manuels reformatorische Satire noch hineingewirkt.⁶ Auf alle Fälle hat diese aufwühlende Streitschrift erstaunlich rasch und weithin reichend neues Feuer in die religiöse Unrast der Zeit gelegt.

Nicht minder schwierig als die Lokalisierung der weitverstreuten Drucke ist aber auch die genaue *zeitliche Folge* der verschiedenen, noch erhaltenen Büchlein zu bestimmen, da manche Offizinen mit dem Ort eben auch das Datum ihrer Edition verschwiegen.

Zweifellos stammen nicht alle Drucke, die am Schluss die Angabe 1528 aufweisen, aus diesem Jahr. Diese wird da einfach aus den Frühdrucken übernommen, gehört zum ursprünglichen Text und ist auch noch am Schluss auf den nun genau datierten Späteditionen von 1563 und 1569 zu finden.

Solche Schwierigkeiten machen es vorläufig kaum möglich, eine durchgängige, klare Abfolge der Nachdrucke und Bearbeitungen von Manuels Satire zu erkennen und einen ausgewachsenen Stammbaum aufzuzeichnen. Dazu wäre noch viel Forschungsarbeit über die zahlreichen Druckereien der Zeit und ihre Lettern, ihren Austausch von Typen und Initialholzschnitten wie über die sprachlichen Eigenarten in den verschiedenen Offizinen zu leisten, die bekanntlich mit der Sprache des Manuskripts oder der gedruckten Vorlage sehr eigenwillig verfahren und Gesellen aus den verschiedensten deutschen Regionen anstellten. Diese haben oft Züge ihrer eigenen Mundart in den Satz einfließen lassen, so dass die Sprachform der Vorlage, die Lautungen des Druckorts und die Einschläge fremder Mitarbeiter sich im selben Druck mischen können und damit eine sprachliche Herkunftsbestimmung erschweren.⁷

In der folgenden Darstellung einer Textentfaltung geht es deshalb nicht wesentlich um die zeitliche Entwicklung, um das Nach- und Ineinander der Texte, um etwas Stammbaumartiges, wenn auch die Frage nach den ersten Trieben aufgeworfen und der Blick hie und da auf ein auffälliges Geäst gewendet werden muss. Es geht also nicht um eine chronologische, sondern um eine *systematische* Anordnung, in der Weise, dass von den einfachen, der Konzeption Manuels nahen Wiedergaben, die selbstverständlich zum Teil zu den frühesten gehören müssen, ausgegangen wird und danach die zusehends veränderten, vom Ursprung weiter entfernten in ihrer Eigenart zu betrachten sind. Unter dieser Sicht lassen sich verschiedene Stufen der Textabwandlung in Gruppen darstellen, wobei aber eben jene, die die stärksten Veränderungen aufweist, wie sich zeigen wird, nicht die zeitlich späteste zu sein braucht.

* * *

Auf der *ersten Stufe* müssten sich Drucke finden, die das Manuskript Manuels in seinen charakteristischen Sprachformen unverändert wiedergeben. Aber diese Urschrift des Verfassers ist uns nicht mehr bekannt. Durch ein glückliches Geschick

**Die klegliche Botschafft dē
Bapstzükotten / Antreffend
des gantzen Bapstümbis weydung/
nit des viechs / sonder des zartten
völkchens / vnd was syn hey-
dischheyt darzü geant-
wurt vnd than
harr.**

Psalm. lxxxij.	Wielang wend je richten vñ ne- men an die per- son des gottlosen.	Psalm. lxxxij.	Richtend dem ar- men vnd wäysen / vnd helffend dem dürfftigen zü recht.
Math. xxiiij.	So dan jemant zü üch sagē wirt / Sih / hic oder da ist Christus / So glaubends nit.	Psalm. lxxij.	Mein Got hilf mir vß der hand des gottlosen / vß der hand des vn- rechten vnd gru- samen.

**In wegen vnd messen / ist der
größt falsch gesehen.**

Abb. 1: München, Staatsbibl., Polem. 3342 [=Baechtold *5]

blieb uns jedoch die schöne, eigenhändige Fassung des «Ablasskrämer»-Spiels erhalten, die die Burgerbibliothek Bern als köstlichen Schatz verwahrt⁸ und dazu eine reiche Zahl von Briefen mit den kraftvollen Zügen seiner Hand. Manuel hat wie seine helvetischen Zeitgenossen nicht in der heimatlichen Mundart geschrieben, sondern sich der in den eidgenössischen Orten verwendeten, einigermaßen übereinstimmenden damaligen «schweizerdeutschen Schriftsprache» bedient⁹, die man

mit dem alten Ausdruck sinnfällig als die «Landspraach» bezeichnet.¹⁰ Diese enthält bei jedem Verfasser Elemente der örtlichen Umgangssprache, und auch bei Manuel klingt das damalige Berndeutsch noch hie und da mit.

Sicher widerspiegelt keiner der uns bekannten Frühdrucke der Satiren die verlorene Niederschrift des Verfassers durchwegs bis auf den Buchstaben und den dahinterstehenden Laut genau. Es fragt sich nur, welcher dieser wohl am nächsten kommt. Die Sichtung führt zu einem überraschenden Ergebnis: Den «echtsten» Manuel-Text bietet eine Ausgabe, die beide Satiren zusammen wiedergibt, eine auch schon auf 1528 datierte Oktavausgabe [6].¹¹ Das kann aber nicht der Erstdruck sein, da wir wissen, dass der federgewandte Streiter zuerst nur die «Krankheit» gedichtet und noch zur Zeit der Disputation in Umlauf gebracht hat. Schrieb doch Heinrich Bullinger am 15. Januar 1528 an seinen Freund Zwingli aus Zürich nach Bern, er möchte Manuels Schrift von der Hinfälligkeit der Messe erhalten, und danach solle dieser auch noch eine Totenklage dichten.¹² Das an deren Stelle entstandene «Testament» ist also zweifellos erst in der Folge dazugekommen, vorausgegangen sein muss die Satire von der Todeskrankheit der Messe schon in einem oder mehreren Einzeldrucken.

Nur in dieser nachfolgenden Doppelausgabe treffen wir – zwei Einzelfälle ausgenommen – durchwegs die auch im damaligen Schweizerdeutschen und in Manuels Schreibsprache erhalten gebliebenen alten Langvokale wie etwa in den Wörtern «Erdtrich» (nicht «Erdtreich»), «grusamlich» (nicht «grausamlich»).¹³ Den bernischen Sprachklang mag man da auch aus den häufigen Buchstaben «â» (ä) für den charakteristischen überoffenen Mundartlaut heraushören – etwa in «geblätzet», «schnäll» (nicht «gebletset», «schnell») – oder aus dem als «ou» geschriebenen Diphthong in «glouben», «ouch» (nicht «glauben», «auch») und aus einigen andern Merkmalen. Die im grössern Quartformat herausgebrachten Einzeldrucke, die nur die Satire von der «Krankheit» enthalten [1–5], aber im Wortlaut fast ganz übereinstimmen, haben schon vorwiegend die neuen, damals gerade in den Druckereien bei uns aufkommenden Zwielaute, setzen meist «e» statt «â», «au» für «ou» und so weiter. Jakob Baechtold hat einen Leittext für diese erste Gruppe der im Text fast völlig übereinstimmenden Wiedergaben der «Krankheit allein»¹⁴ gewählt [1], an dem diese sprachlichen Neuerungen gut aufzuweisen sind. Dabei aber zeigt sich hier schon deutlich der Einschlag des ausserbernischen Druckorts. Wo die eben erwähnte Doppelausgabe gut berndeutsches «erlupfen» hat, vermittelt diese Edition «erlupfen». Noch «manuelfremder» sind da die abweichenden Lautungen «gereicht» gegenüber «gereucht» (geräuchert) mit sogenannter «Entrundung», «brotwurst» gegenüber «bratwurst» mit «Verdumpfung» des langen «ā». Das sind Erscheinungen, die wohl auf den Sprachraum Basel/Elsass hinweisen, und sehr wahrscheinlich handelt es sich um einen Druck von Thomas Wolff in Basel. Genaueres über weitere Ausgaben dieser zwar nicht in den Buchstaben, aber weitgehend im Wortlaut mit Manuels Urschrift übereinstimmenden Editionen kann nur eine Variantenliste offenbaren. Es gibt darunter einige, die die eben erwähnten Stellen mundartlicher

**Ein klegliche Botschaft
dem Papst zu kominen /antreffend
des gantzen Papsthümb's weyding/
mit des viechs /sonder des zartten
vöcklins /vnd was syn heys
dischheyt darzü geant
wurt vnd than
hatt.**

<p>Psal. lxxxij.</p>	<p>Wielang wend ir richten vñne men an die per son des gotlosen.</p>	<p>Psal. lxxxij.</p>	<p>Richtend dem ar men vnd wäysen/ vnd helffend dem dürfftigē zū recht.</p>
---------------------------------	---	---------------------------------	--

<p>Matth. xxij.</p>	<p>Sodañ jemand zū üch sagē wirt/ Sihe/hie oder da ist Christus/ So glaubend nit.</p>	<p>Psal. lxxj.</p>	<p>Mein Gott hilf mir vß der hand des gottlosen/vß der hand des vn rechten vnd grus samen.</p>
--------------------------------	--	-------------------------------	---

**In wegen vnd messen/ist der
größt falsch gessen.**

Abb. 2: Zürich, Zentralbibl., Res. 898 [=Baechtold 1(A)]

Abweichungen auf gleiche Weise wiedergeben und damit eine gegenseitige Abhängigkeit offenbaren. Von diesen sei nur ein noch in verschiedenen europäischen Bibliotheken erhaltenes Bändchen [*5] erwähnt, das nicht nur so bezeichnende Gebilde wie «gereicht» oder «brotwurst», wie «harm» für «Harn», «suer» für «sauer» aufweist, sondern auch in der Seitenbrechung völlig, in den Zeilenenden

fast vollständig mit Baechtolds Leittext übereinstimmt. Das Auffälligste an diesem Druck ist aber die Überschrift auf dem Titelblatt, deren Grossbuchstaben eigenartig zerformt und ganz unregelmässig aufgereiht sind (Abb. 1). Offenbar hat der Setzer im Augenblick diese grossen Lettern nicht zur Verfügung gehabt oder vielleicht gar nicht besessen, und er musste die hervorzuhobenden Titelzeilen in der Eile selber in Holz schneiden. Das alles könnte die Frage aufwerfen, ob wir es hier mit dem flüchtigen Raub einer Winkeldruckerei zu tun haben oder ob es sich vielleicht gar um den rasch hergestellten Erstdruck handelt. Er könnte noch vor dem Druck [1] (Abb. 2) (Baechtolds Leittext) erstellt worden sein, und zwar in der gleichen Offizin, da sich im Text deren Letterformen wiederfinden.

Mit der weitem Ausbreitung von Manuels Satire werden die bloss formalen Änderungen in dieser ersten Gruppe wortgetreuer Editionen zahlreicher. Mehr lautliche Neuerungen kommen auf und vereinzelt sogar «hochsprachliche», das heisst weiterhin in der Druckersprache bekannte Gebilde, zu beobachten etwa in einer der zwei verschiedenen Auflagen eines Drucks, welche einerseits in Basel, anderseits in Zürich aufbewahrt werden.¹⁵ Da erscheint nun Manuels «Hierusalem» schon als «Jerusalem», sein «pfulment» als «fundament», «neiswan» als «etwan» und ähnliches. Aber auch der äussere Rahmen um den Text ändert sich: Das Titelblatt trägt hier, wie in weitem Editionen, statt der blossen Mitteilung von einer «Kläglichen Botschaft» die wohl zugkräftigere Ankündigung «Sendbrieff / Von der Meß / kranckheit, vnd jrem letsten willen, dem Bapst / zükommen...» – ein Brief wird doch das Allerneuste vorbringen! Es ist eben die kaufmännische Absicht des Verlegers, durch Aktualität den Zeitgenossen auf den ersten Anblick zum Kauf und zum Lesen anzureizen (wie es auch heutzutage die populären Tageszeitungen noch immer tun). Da aber nur ein kleiner Teil des einfachen Volks damals lesen konnte und es in weiten Kreisen noch üblich war, sich Geschriebenes vorlesen zu lassen, wurde das seit alters an Kirchenwänden, in Buch- und Einblattillustrationen erbaulich, lehrhaft oder propagandistisch wirksame Bild von Anfang an auch in den reformatorischen Flugschriften ein wichtiges Element, um die Masse unmittelbar anzusprechen.¹⁶ So treten denn auch zum alten Text vielfach noch attraktive Holzschnitte hinzu, hier in den eben erwähnten, doppelt aufgelegten Drucken die Darstellung eines vor einer Christuserscheinung knienden Papstes (Abb. 3). Solche Titelbilder haben – wie noch deutlicher zu sehen sein wird – oft gar keinen Bezug zum Text, dienen bloss als Blickfang und stammen von zufällig vorhandenen Druckstöcken.

Überschaut man die erste Gruppe von Editionen der «Krankheit der Messe» mit ihrem im Wortlaut übereinstimmenden einfachen Manuel-Text, wäre man geneigt, alle diese Drucke zeitlich früh anzusetzen. Aber es erweist sich, dass seltsamerweise wieder die letzten, auf 1563 und 1569 datierten Ausgaben dieselbe beinahe unveränderte Fassung wiedergeben, also nur späte Nachdrucke früher Publikationen sein können. Doch auch das rein sprachliche Argument der lautlichen Nähe an Manuels Urschrift könnte jedenfalls nicht unbedingt zur Feststellung des Erstdrucks führen;

Sendbrieff/
* Von der Weis
franchheie/vnd irem let=
sten willen/ dem Papst
zukommen.



Abb. 3: Zürich, Zentralbibl., XVIII, 182, 6 [= Baechtold 7(D), Zürcher Auflage]

denn es ist durchaus möglich, dass diejenige auswärtige Offizin, die zuerst des Textes habhaft wurde, diesen eben mit ihren Drucksprachgewohnheiten durchsetzt hat. Diese Überlegung macht denn auch die Priorität der Sippe des Leittexts [1] wahrscheinlich und lässt vielleicht sogar dem erwähnten, in den Titeltypen und durch Druckfehler mangelhaften Exemplar [*5] den Vorzug.¹⁷

* * *

An diese erste Gruppe mit inhaltlich unversehrtem Grundtext lässt sich eine *neue Stufe* beginnender Entfaltung des Wortlauts anschliessen. In drei Editionen findet sich zwar im grossen und ganzen noch immer der alte Wortlaut Manuels, aber die Herausgeber haben mit nur kleinen, jedoch bedeutsamen Änderungen in den Text eingegriffen. Der späte, auf 1563 datierte Druck aus Pforzheim¹⁸, welcher mit einer Lutherschrift und einer weitem Satire auf das Papsttum zusammengedruckt ist, stimmt, abgesehen von Differenzen in den Lautzeichen und von Druckfehlern, noch immer mit dem angenommenen «Erstdruck» überein. Aber am Schluss, wo Manuel den Dr. Eck wegen seiner bairisch-diphthongierenden Sprache mit den freilich falschen Zwielauf Formen «meich», «deich», «eich» verspottet, versteht der auswärtige Drucker die Ironie dieser «Ungebilde» nicht mehr und schreibt dafür korrekt «mich», «dich», «ich», womit ein charakteristisches ironisches Element verlorengeht. Die Satire schliesst noch «urtextgetreu» mit dem «Datum zu Bergwasser wind. neben / stubenofen, auff der zukunfft des / HERREN Nachtmahls / M D xxvij».

Mehr Interesse müssen allerdings die beiden andern, zeitlich weit auseinanderliegenden Ausgaben wecken. Die einzige, in Kleinoktavgrösse erhaltene Edition mit dem Text der «Krankheit» allein [StUB AD 125(6)], die heute die Berner Stadt- und Universitätsbibliothek besitzt und die nach dem um 1525 in Babenberg hergestellten Papier¹⁹ wohl bald nach 1528 im schwäbischen Raum entstanden sein wird, gibt noch den Spass auf Dr. Ecks Rede mit Verständnis wieder, ja sie erweitert die komischen «meich», «deich», «eich» sogar, indem hier das «du» noch in ein erheiterndes «dau» umgesetzt wird! Aber der entscheidende Unterschied zum echten Manuel-Text liegt in den Schlussworten. Anstelle von Manuels Wunsch nach der «zükunfft des Herren Nachtmals» steht hier höchst prosaisch «vff der zükunfft deß Schlaftruncks».

Und in dem mit einem Papstbild verzierten, letzten bekannten Druck unserer im übrigen ebenfalls noch unangetasteten Satire, der 1569 ohne Ortsangabe erschienen ist [8] (Abb. 4), wird Manuels «Nachtmal»-Erwartung gar durch die alltäglich anmutende und unverständliche Hoffnung «auff der zükunfft des Abendtessens» ersetzt.

Weshalb diese sinnstörenden Eingriffe in den reformatorischen Text? Unwahrscheinlich, dass das Wort «Nachtmahl» nicht verstanden worden ist, weil es in der Umgangssprache wesentlich dem süddeutschen Raum angehört. Wahrscheinlicher, dass sich da die damaligen Gegensätze vom Wesen der christlichen *Communio*

kundtun, über die schon vor der verhängnisvollen Begegnung Luthers und Zwinglis 1529 in Marburg der Streit entstanden war. Im Jahr zuvor hatte unter dem Einfluss des Zürcher Reformators das Religionsgespräch zu Bern stattgefunden, durch welches der erneuerte Glaube im Zeichen des «Nachtmahls Christi» in den mächtigsten Staat der alten Eidgenossenschaft eingeführt wurde.²⁰ Wenn es auch, zumindest in der weiteren Entwicklung, nicht ganz stimmt, dass die Benennungen «Abendmahl» und «Nachtmahl» im biblischen Sinn erst durch die Reformation aufgekommen sind, «jenes bei den Lutheranern, dieses bei den Reformierten»²¹, so konnte doch in weiten Kreisen das in der Schweiz zum Sieg gebrachte «Nachtmahl» als Signum für den reformierten Glauben gelten, und eine Flugschrift konnte dadurch wohl in einer gespannten Zeitlage für einen lutherischen Protestanten ein verdächtiges Gepräge erhalten. Die Vermutung eines Eingriffs aus konfessionellen Gründen wird durch entsprechende Belege aus andern Nachdrucken noch bestärkt werden.

Vielleicht nur um die Aufmerksamkeit der Käufer zu erregen, trägt der Titel dieser Spätausgabe noch eine seltsame Veränderung: Er vermittelt zwar wieder bloss eine «Klägliche Botschaft» – ist also kein «Sendsbrief» –; aber diese Botschaft ist dem Papst «jetzt neulich *auß Franckreich* zukomen, vom / absterben der Mesß...». Im Widerspruch dazu erklärt dann der Kardinal gleich zu Anfang im Text, nach Manuels ursprünglichem Wortlaut, er habe eine Epistel aus deutschen Landen empfangen. Hat da wohl der interessierte, aber wenig gewissenhafte Kaufmann die Hand im Spiel gehabt, der etwas Fremdes, Neugier Erweckendes anbieten wollte, oder suchte der Verleger sich damit irgendwie zu verstecken?

Eine erstaunliche Nachlässigkeit des Herausgebers begegnet überhaupt in zahlreichen Flugschriften dieser Zeit. Denn er ist offensichtlich allein bestrebt, seine Produkte möglichst rasch und in möglichst wirkungsvoller Aufmachung auf den Markt zu bringen!

Trotz mancherlei Abweichungen in Lautzeichen und in einigen Ausdrücken, trotz Veränderungen auf dem Titelblatt und – eingreifender – in den Schlusszeilen einer Edition bleibt der Text in unserer zweiten Gruppe noch immer ganz nahe an der Urfassung, greift auf diese eben sogar noch im spätesten Druck von 1569 zurück.

* * *

Das ändert sich eindrücklich auf einer *dritten Entfaltungsstufe* mit zahlreichen Nachdrucken von den dreissiger Jahren bis über die Schwelle des 17. Jahrhunderts. In diesen wird nun mit Manuels Text sehr frei umgegangen, ja er wird jetzt willkürlich durch eigene Erfindungen von eigentlichen «*Bearbeitern*» zeit- und ortsgemäss zurechtgemacht.

Selbstverständlich wandeln sich in den verschiedenen Offizinen die rein sprachlichen Mittel weiterhin durch fremde Mundarteinschläge und je nach Landschaft und Zeitstufe auch durch Annäherung an die werdende schriftsprachliche Norm. Doch nicht an den äusseren Formen, sondern allein an inhaltlichen Veränderungen soll auch hier die Entfaltung aufgewiesen werden.

Allgemeine Tendenz ist noch deutlicher die Verbreitung antipäpstlicher Lehre in das einfache Volk. Da eben die breite Schicht ungeschulter Leute erreicht werden sollte, mussten die Drucke den Leser, der zugleich Vorleser war, wie auch den schlichten Zuhörer schlagkräftig ansprechen. Sie durften nicht bloss eine anziehende Lektüre enthalten, sondern mussten auch für den mündlichen Vortrag geeignet sein. Ihr Ziel war, die Aufmerksamkeit und das unmittelbare Verständnis des einfachen Menschen, dem abstrakte Belehrung nicht zugänglich war, zu erwecken. So lässt sich in den verschiedenen Bearbeitungen eine mannigfaltige «Vulgarisierung» des ursprünglichen Textes feststellen. Alles musste einfach, anschaulich und auch anregend, ja aufregend ausgesagt werden. Sicher haben sich die gebildeten Verfasser am Stil der Volksprediger gestärkt.²² Vor allem aber haben auch sie dem einfachen Mann «aufs Maul geschaut».

Bereits der neue Titel des ohne Ort und Jahr, aber wohl schon um 1532 in Zwickau erschienenen Drucks «Ein Klegliche Bot/schafft an Babst, die Selmes / betreffendt, welche kranck / ligt vnd wil sterben. / Sampt einen Gesprech etzli/cher Personen.» [2] orientiert den flüchtigen Leser knapp und klar über den Inhalt, und die beiden kleinen Holzschnitte, die einen Papst und einen Kardinal darstellen, müssen den ungelehrten Beschauer in diesen Tagen kirchlicher Auseinandersetzungen ebenfalls neugierig gemacht haben.

Der Text²³ ist gegenüber Manuels Fassung teilweise umgestellt, auch mancherorts inhaltlich verändert, vor allem aber breiter im Ausdruck. Wo im Original (Z. 20) der Kardinal erklärt: «ich bin erschrocken, das[s] mir die zeen klopfen», heisst es hier (S. 352, 12): «daß mir die bösen zene im kopf wackeln und leiden ser schwindelt.» Oder wo ursprünglich gefragt wird: «was ist die vrsach?» (Z. 359) steht nun: «... warvon hat sich geursachet? ich glaub, der Luther sei die gröste ursach daß die meß ins hellbad muß» (S. 261, 32 f.).

Solche aktuelle Erweiterungen sind in dieser Bearbeitung häufig. Neu sind darin auch die wiederkehrenden, vergrößernden Einschübe, Flüche und Verwünschungen, die volksnah und erheiternd wirken sollten, besonders wenn sie aus dem Mund hoher Geistlicher kommen. Gleich zu Beginn, wo er dem Papst von der verhängnisvollen Epistel aus Deutschland berichtet, stösst der Kardinal – hier zusätzlich – ein bekräftigendes «sommer box marter» aus. Und der höchste Kirchenherr antwortet mit «Box angst!». Dagegen kommt der Kardinal wieder mit einem «sommer box erdrich» auf. Ausrufe wie «Box schweiß! Box hirn!» – von denen der Manuel-Text noch sparsam Gebrauch macht – wiederholen sich, und der Zuhörerfreude an Grobheiten kommt dieser Text auch weiterhin entgegen: Bei Manuel entsetzt sich der Papst mit «Nun walt sin Gott/ es ist die Meß» (Z. 16); beim Bearbeiter «Das walt alle teufel, die zwischen himel und erden sein, daß es nur nicht die messe sei» (S. 253, 2). Mit Manuel erklärt der Kardinal, er sei ganz verstummt und habe weder Vernunft noch Atem; hier fügt er aber noch bei: «mich schießert, hofier ich anders gar in die hosen» (S. 253, 16).

Einkleglich Bot-
schaft dem Papst jetzt neu-
lich auß Franckreich zikommen / Vom
absterben der Messz / Kampf ihrem
letsten willen / etc. Ganz kurtz
weilig zu hõren vnd zulesen.



Matth. xxiiiij.
So jemande zii euch sagen werde : Siehe / hie oder
dort ist Christus / so glaubens jnen nicht.

Abb. 4: München, Staatsbibl., SB Polem. 1699, 3; 1569 [= Baechtold 8(E)]

Diese wie die noch folgenden, mehr oder minder abgewandelten Editionen sind alle jenseits der helvetischen Orte, einige in weiter räumlicher, andere auch in zeitlicher Entfernung entstanden. Begreiflich, dass mit solcher Distanz das ursprüngliche Geschehen, das Manuels kleiner Dichtung zugrunde liegt, kaum noch verstanden wurde. Das erweist sich schon bei den handelnden Personen. Diese tragen –

wie erwähnt – im Urtext Namen, hinter denen zeitgenössische Streiter im Glaubenskampf allen näher Beteiligten leicht erkennbar waren, wie etwa «Doctor Rundegk / Schryegk» für den Luther-Gegner Dr. Eck von Ingolstadt, «Doctor Heyoho» für den Konstanzer Generalvikar Faber, eigentlich Heigerlin, ebenso für die am Berner Religionsgespräch Mitbeteiligten, wie etwa «Doctor Conradus Popenträyger» für den Freiburger Dr. Träger, «Pauly Watt im tauw» für den St. Galler Humanisten Vadian und so weiter. Hier aber treffen wir dafür neu-erfundene Namen, die zwar auch heiter klingen, hinter denen aber wohl keine reale geschichtliche Gestalt mehr versteckt ist. Zwar könnte ein Realitätsbezug noch immer gelten für den «Doctor Eckstein» und «Doctor Thom Katzenbart»; aber mit «Franz Hirnfehst», «Hauk Hasenbart», «Hans Früeauf», wohl auch mit «Six Watimbach» dürfte niemand mehr etwas anzufangen gewusst haben. Die meisten erinnern doch allzu deutlich an die unverbindlich-komisch benannten Rollentypen im Fastnachtsspiel, wie «Herman Mumeschanz», oder gar der «Doctor Worst», der schon den berühmten Hanswurst vorwegnimmt. Dass der Bearbeiter in der Fremde auch im Textzusammenhang einzelne Anspielungen auf das wirkliche Geschehen nicht verstanden hat, ist leicht einzusehen. Es handelt sich eben um einige für einen Landesfremden dunkle Stellen, die auch in andern umgestalteten Editionen auffallen: Wenn bei Manuel (Z. 127 ff.) der Papst fragt, ob der Messe nicht mit einer Badenfahrt geholfen werden könne, und der Kardinal versichert, man habe eine solche bereits unternommen, aber die Patientin sei noch viel schwerer krank heimgekommen, so bezieht sich dies für den «Eingeweihten» eindeutig auf das Religionsgespräch zu Baden im Aargau von 1526. In der vorliegenden Bearbeitung – wie auch in andern «vom Tatort entfernten» Nachdrucken – meint der Papst unverbindlich «Ei lieber herr, wer ir nicht indert [eher] mit einem warmen Quellbade zu helfen oder mit einem guten sirop?» (S. 255, 26 ff.).

Ähnlich steht es mit der Anspielung auf die Kapelle zu Siebeneichen, wohin bei Manuel (Z. 269 ff.) Doctor Heyoho zu einer Wallfahrt rät, aber Niclaus Welenmann erklärt, die Hexe, die dort gewirkt habe, sei zu Bern verbrannt und die Kapelle zerstört worden. Das bezieht sich auf ein historisches Ereignis, von dem der Chronist Valerius Anshelm ausführlich berichtet.²⁴ Bei unserm Bearbeiter aber verschwindet dieser ihm unbekannt Gnadentort unter einer Fülle anderer Zeilen: «Wir wollen sie», sagt Doctor Worst, «zu den lieben heiligen geloben, zu bischof Benno gen Meisen, zum schwarzen kreuze gen Dresen, zu unser lieben frauen bei den sieben eichen, dem taucher, da ist gar ein gnadreich bild» (S. 259, 18 ff.). Das sind, soweit nicht Erfindungen, bereits Örtlichkeiten, die, von Siebeneichen und Bern weit entfernt, im Umkreis der Neubearbeitung liegen, so dass sich die Handlung für den Hörer in der vertrauten Nähe abspielt.

Es gibt hier wie in den verschiedenen Weiterbearbeitungen der kleinen Manuel-Satire ein paar Stellen, die auch aus sprachlichen Gründen in andern deutschen Landschaften nicht verstanden wurden. Schwierigkeiten brachte schon die erste Rede des Kardinals. Bei Manuel erklärt dieser, schrecklichere Dinge seien nie vor

seine Vernunft gekommen, «gang die zerstörung Hierusalem schlaffen» (Z. 5 ff.), wortwörtlich «gehe die Zerstörung Jerusalems schlafen». Die Wendung ist dem auswärtigen Herausgeber fremd; aber er versteht deren Sinn, und der vorliegende Text erklärt ihn mit der Fassung: «beßer wers, daß das ganz Jerusalem zu trümmern gink und auf einen haufen verstöret würde» (S. 252, 5 f.). – Nichts anzufangen wussten entfernte Nachgestalter, wenn der Papst im Berner Text erwidert: «Das freüwt mich eben / wie den stültzer der hoppentantz» (Z. 75 ff.). Weder unter dem «stültzer» (dem auf Stelzen Gehenden) noch unter dem «hoppentantz» (Hüpfanz) konnte er sich offenbar etwas Genaueres vorstellen, und so heisst es denn bei ihm «Box hure! das erfreut mich eben wie stotzmäre der trottertanz» (S. 254, 20). Seltsam bleibt das Missverständnis, wo Manuel «die rechte alp vnnd weyde» (Z. 245), unser Bearbeiter aber «die rechte salbe und weide» (S. 259, 14) nennt, auf der die Messe feisst (dick) geworden sei. Unklar geblieben ist ihm offenbar auch Inhaltliches: Bei Manuel findet der wortgewaltige, von den Gegnern als Schreihals verspottete Dr. Eck ein Heilmittel mit dem Hinweis, dass die Löwen ihre totgeborenen Jungen mit lautem Gebrüll zum Leben erweckten, und er erklärt sich bereit, gewaltig zu schreien. Hier aber in der veränderten Namenwelt kommt Dr. Hirnfehst auf diesen Einfall und statt seiner ruft dann ein anderer, Doctor Suppenschmit, grosssprecherisch: «ich wil schreien daß die erde sol erbidmen, und solt mir gleich der bauch aufbersten» (S. 258, 12 f.) – der sinnvolle Zusammenhang fehlt!

Zu andern Eingriffen des Bearbeiters scheinen auch hier konfessionelle Einwände geführt zu haben. Im Grundtext ist der satirische Ausfall klar: Der geistliche Dr. Schryegk schwört «bei dem Gott, den ich heute gehabt und hingelegt habe» – gemeint ist die Hostie. Worauf der Früemesser fragt «Hand jr in hüt gehept / wa [wo] hand jr jn hingelegt? – Doctor Schryegk: Ich hab jn gässen / weistus nun / Ich hab jn gessen.» (Z. 312 ff.). In der vorliegenden Bearbeitung wurden diese Frage- und Antwortzeilen einfach weggelassen, und der Text fährt dann ziemlich zusammenhanglos weiter (S. 260 nach Z. 24). – Wie in dem schon erwähnten Einzeldruck aus Süddeutschland hat auch dieser Bearbeiter am Schluss nicht nur die ironisierende Mundartlautung «meich» (mich) nicht verstanden, sondern eben auch die abschliessende Datierung mit dem «Nacht Mahl des Herrn» als Lutheraner ganz verworfen und an deren Stelle die Jubelzeilen gesetzt: «O zeter mordio! / Die selmeß leit und wil sterben, / So wil die vigilg auch verderben.» Darunter der Holzschnitt eines geschnäbelten Schiffs mit Rudern. An Volkstümlichkeit mag diese ausgeweitete und derbere Fassung von Manuels Satire gewonnen haben, zweifellos jedoch hat sie viel an sprachlicher Präzision und Schlagkraft eingebüsst.

Nah verwandt mit dieser umgewandelten «Kleglichen Botschafft» sind vier andere Drucke, die sich nur wenig weiter entfalten und nur kurz erwähnt werden sollen. Der eine, um 1535 erschienene, aber im Hinblick auf Fehlerhaftes wohl nicht unmittelbar vom eben vorgeführten Bändchen abhängige Druck trägt den einladenden Titel «Ein lustiges Gespräch / Zwischen ettlichen Personen, von / wegen der Meß, Wie sie inn tödtlicher vnnd / schwärer Kranckhayt ligt, vnd jr nym=/mer

mehr zů helffen ist.» [3]. Abgesehen von geringem Wechsel bei den Rollenträgern ist darin keine schöpferische Neugestaltung zu erkennen. Die unverstandene Stelle von Manuels «Stültzer / Hoppentantz» ist hier zu «Stötzner / Trottertanz» geworden.

Der andere, mit dem Datum 1608 schon ins 17. Jahrhundert hinüberwirkende Druck verspricht auf seinem überfüllten, frühbarock ausladenden Titelblatt unerhörte Neuigkeiten in zwei Teilen. Zuerst mit grossen Lettern und nicht druckfehlerfrei «Eine Klälliche, Erbärm=/liche, vnd Betrübte ja Erschreckliche Bott=/schafft welche auß Deutschland an den Bapst kommen / das er Zeter / vnd Mordio geschryen, von wegen der Seelmeß / welche Tödtlich Kranck ligt vnd will sterben / so wil die Vigilio auch gar mit verderben. / Sampt einem Gesprecht von etlichen / Personen von wegen der Seelmeß.» Danach noch unter einer Zierleiste «D. Sebald Branden, Mathematici zu Bern im / Schweitzerland, Welcher gelebt in dem 1494. Jahr. / Propheceyung vnd wunderbahre Weissagung / von allerley, vor niemaln erhörten Veränderungen, vnd / Zufällen, aller Hohen vnd Nideren Stände des H. Römischen / Reichs, welche sich von dem Jahr Christi 1605. biß auff / das Jahr 1623. in der gantzen Christenheit zutragen / vnd vnfehlbarlich begeben werden. / Itzund vor kurtzen Jahren in dem Knauff des Kirchthurms / zu Bern auff Pergament verzeichnet, gefunden, vnd weil vergehen=/des verflossen, dieses hinderstellige menniglichen zur / Nachrichtung publiciret. / Jm Jahr 1608.» [4] (Abb. 5).

Der erste Teil dieser so propagandistisch aufgemachten Inhaltsanzeige entspricht im wesentlichen den beiden eben vorgeführten älteren Drucken der Manuel-Satire. Unter den wenigen, inhaltlich unerheblichen Abweichungen²⁵ ist am interessantesten die Stelle, wo der Grundtext vom «stültzer» und dem «hoppentantz» handelt (Z. 76), die hier aber zum «Stöltzen» und dem «Todtentanz» wird – eine weitere Abwandlung dieses offenbar schwer verständlichen Vergleichs. Den Schluss in dem dreiteiligen Sammelbändchen bildet eine gereimte «Grabeschrift vber die Heilige / Seelmeß welche von dieser Welt / abgescheiden ist», die auch in andern zeitgenössischen Schriften erscheint. – Es gehört offenbar zu diesen späteren Publikationen, dass die nun schon ein wenig verspätete Botschaft von der Krankheit der Messe zusammen mit andern die Neugier erregenden Stoffen herausgegeben oder zusammengebunden wird.²⁶ Die aufgefundene Prophezeiung des angeblichen Mathematicus Sebald Brand, welche die künftigen Weltschicksale bis ins Jahr 1623 ankündigt, muss vor allem viele Käufer angezogen haben.

Mit anschaulicher Ausstattung der Titelblätter sind nun auch noch zwei weitere Spätausgaben derselben textlich wieder wenig veränderten, aber in andere Gewänder gekleideten und mit einer anderen aufregenden «Neuigkeit» verbundenen Bearbeitung herausgekommen. Von der eben vorgeführten «Klällichen Botschaft» besitzt das Britische Museum in einem Sammelband eine andere Auflage aus dem Jahr 1611, wo nun aber korrekt «Eine Klägliche, Erbärmliche vnd Betrübte / Ja Erschreckliche Botschafft» angezeigt wird.²⁷

Eine Klägliche / Erbärmliche / und Betrübte ja Erschreckliche Botschaft welche auß Deutschland an den Papst kommen ist / darüber der Papst so sehr erschrocken das er Zeter und Mordio geschreyen / von wegen der Seelmess welche Tödtlich Kranck ligt und will sterben so wil die Vigilio auch gar mit verderben.

Sampt einem Gespräch von etlichen Personen von wegen der Seelmess.



D. Sebald Branden / Mathematici zu Bern im Schweizerland / Welcher gelebt in dem 1494. Jahr.

Propheceyung und wunderbare Weissagung von allerley / vor niemaln erhörten Veränderungen / und Zufällen / aller Hohen und Nideren Stände des H. Römischen Reichs / welche sich von dem Jahr Christi 1605. bis auff das Jahr 1623. in der ganzen Christenheit zutragen und unsehlbarlich begeben werden.

Ikund vor kurzen Jahren in dem Krauff des Kirchthurms zu Bern auff Pergament verzeichnet / gefunden / und weil vergehen des verflossen / dieses hinderstellige manninglichen zur Nachrichtung publiciret.

Im Jahr 1608.

Abb. 5: Strassburg, Collegium Wilhelmitanum, Varia 29/2 [=Baechtold Bearbeitungen 4]

In einem breiten Zierrahmen des wohlgestalteten Titelblatts wird der genauere Gehalt dieser Botschaft mit denselben Worten wie in der eben besprochenen Neubearbeitung vorgeführt. Darunter befindet sich ein kleiner Holzschnitt, auf dem ein speertragender Krieger von einem unter einem Tor stehenden bärtigen Mann empfangen wird. Zu seiten dieses auch wohl nur als Blickfang dienenden Bildchens

findet sich die Jahrzahl M.D.C.XI. Hier fehlt aber die wunderbare «Weissagung» des Berner Mathematici. Dafür folgt dann noch eine Ankündigung von zwei weitem, nicht minder «erschrecklichen» Nachrichten: «Wie der Bapst versucht wird, von der Ep=^rtissin des Jungfrewlichen Klosters, etc.» und «Vom Armen Sünders, der da wolte nach Rom zie=^rhen beym Bapst die Seligkeit zu erlangen». Auch in dieser unter den wiederholten und offenbar lange begehrten Neuauflagen derselben einmal verarbeiteten Manuel-Satire wandeln sich wohl wieder die einzelnen Sprachformen, aber kaum wesentlich Wortlaut und Gehalt; entscheidend bleibt immer die attraktive neue Aufmachung. Immerhin sucht der neue Verleger wieder einige Stellen zu verdeutlichen: So präzisiert er anstelle des einfachen Worts «Messe» das Gemeinte immer als «Seelmesse» und damit als katholisches Ritual²⁸; statt «züfall» vermittelt er «einfall», statt «erbidmen» «erbeben», statt «im augsten» «in hundstagen» und so weiter. Bedeutsamer ist, dass die in der frühern Ausgabe unterdrückte Stelle, wo der Geistliche bekennt, dass er den «Herrgott», das heisst die Hostie, gegessen habe, wiederhergestellt wird, und zwar mit einer bekräftigenden Erweiterung: «Ich habe ihn gessen, du grober Esel, was fragestu mich, weist du nicht das ich jhn gessen, do ich Seelmesse gehalten?». Beachtenswert ist auch die vom Bearbeiter nicht verstandene Stelle, wo der hohe Geistliche bei Manuel dem Frühmesser droht, wenn er nicht gehorche, müsse er «gen Costentz vff die schyben», gemeint ist ein Marterwerkzeug des bischöflichen Gerichts von Konstanz. Die Bearbeitung [2] (S. 260, 20) hatte dafür noch «brenge uns unsern hergot oder du must auf die schuppen bei dem got den ich heute gehebt und geleget habe!». Hier aber wird daraus «Brenge vns vnsern Herrgott den ich heute gehalten vnd getragen habe. Er leit auff der schuppen» – klarer, aber weit vom ursprünglichen Sinn entfernt! Manuels «stützer» und «hoppentantz» ist in Fassung [2] (S. 254, 20) «stotzmäre» und «trottertanz», aber hier zum «Stöltzen» und «Todtentantz» geworden.

In dem anschliessend von weitem konfessioneller Polemik gefüllten Bändchen folgt nun auf Manuels bearbeitete Satire nicht, wie das Titelblatt verspricht, ein Gespräch «wegen der Seelmeß», sondern zunächst die gereimte «Grabeschrift vber die / Heilige Seelmeß, welche von dieser Welt abgeschieden ist», beginnend mit dem bereits aus anderm Textzusammenhang bekannten «O Zeter vnd Mordio-Heulen vnd schreyen thut vns Noth...» – zwischen Titel und Versen noch der Holzschnitt einer Totenbahre. Daran reiht sich die anzügliche Geschichte von der Verführung des Papsts durch die junge Äbtissin des Klosters St. Jakob, die den Papst in die Ehe lockt und schliesslich die Auflösung des Zölibats auch für die «andern Pfaffen samt den Jesuiten» bewirkt. Und zuletzt liest man noch das Bekenntnis des armen sündigen Rompilgers, der rechtzeitig den Glauben an die Heiligkeit des Papsts aufgibt und ihn als Ketzerverfolger brandmarkt.

Das alles hat mit unserer Manuel-Satire freilich nichts mehr zu tun. Aber es gehört eben zur zeitgenössischen Produktion, dass der kleine, bescheidene Text allein nicht mehr genügt, sondern nur in einem weiten Rahmen mit anderm «Gedichte» und mit Bildwerk zusammen zu seiner nun schon frühbarocken Entfaltung gelangt.

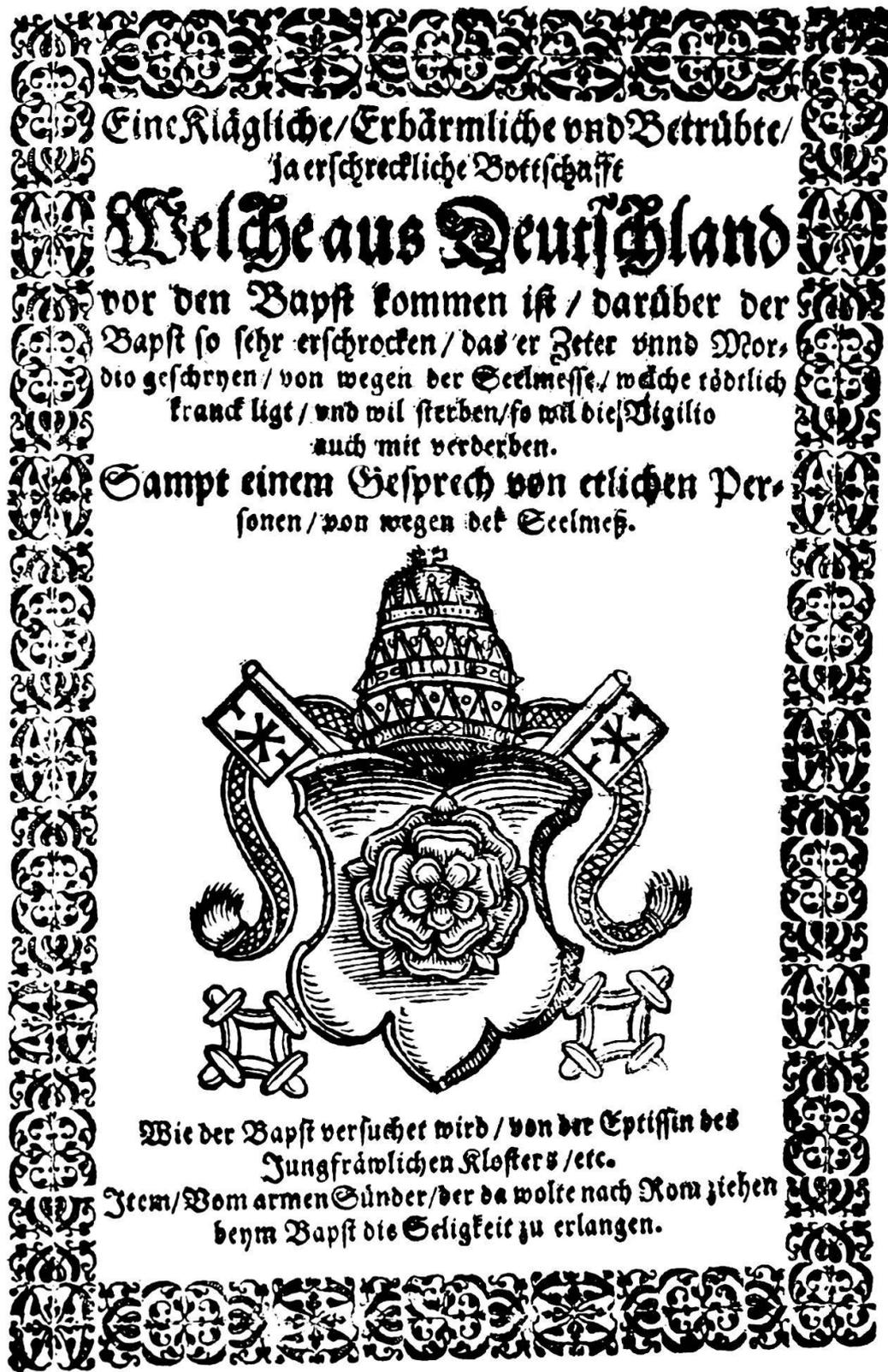


Abb. 6: Lübeck, Bibliothek der Hansestadt Lübeck, 1925 A 568(21) [Baechtold Bearbeitungen *5]: Titelblatt

Noch reicher illustriert ist der letzte bisher bekannte Druck in der Folge dieser textlich fast gleichartigen, einander nachgeschaffenen Bearbeitungen der «Kläglichen, erbärmlichen... Botschaft» [5]; (Goedeke 7 f.). Auch seine Abweichungen sind geringfügig und bestehen wieder nur aus kleinen Varianten, wobei in der späten Dreiergruppe sich die Ausgabe von 1611 und die mit der Schlusszeile «Erstlich gedruckt zu Praag / Jm Jahr / 1612» nun auch örtlich bestimmte näher stehen. Von einem Erstdruck dieser Prager Fassung kann also nicht die Rede sein. Alles weist auf eine blosser Kopie der um ein Jahr vorangehenden Edition hin, in der auch die Prophezeiung Dr. Sebalden Mathematici zu Bern fehlt, jedoch nun wieder dieselben Begleitpamphlete wie im Druck von 1611 vorgelegt werden. Die kleinen Abweichungen in Laut und Graphie ändern nichts am Gehalt und gehören in eine wissenschaftliche Variantenliste.

Neuartig und bezeichnend für das Flugblatt in diesen späten Jahren ist die reiche, wenn auch ziemlich rohe Ausstattung, eine richtige Werbemontage. Das Titelblatt hat ähnliche filigranartige Randleisten um denselben Text wie sein Vorgänger. Aber in einem zügigen Holzschnitt prangt nun mitten drin ein päpstliches Wappen mit der Tiara und zwei Himmelsschlüsseln als «Helmzier», und mit Luthers Rosen-Emblem auf dem Schild!²⁹ (Abb. 6). Auf der Blattrückseite finden sich zwei widersprüchliche xylographische Darstellungen: im quadratischen Bildformat die gedrungene Figur eines Mannes mit faltenreichem Pelzrock und Mütze und mit der Glorie eines Strahlenkranzes über dem Haupt, dazu aber mit je einem sehr bedenklichen Bocks- und Krähenfuss! Die Linke hält ein Buch, wohl die übersetzte Bibel, in der Hand, und aus der weiten Öffnung des Ärmels weist ein bärtiges Männlein mit einer Schreibfeder wohl darauf hin. Mit der Rechten hält die Gestalt eine lodernde Fackel; darunter kriecht wieder aus dem Ärmel ein kriegerisches Männlein hervor und hebt bedrohlich ein Schwert. Noch drei andere dämonische Kleinfiguren erscheinen aus den Mantelfalten: links ein Kriegsmann mit einem Schwert in der Hand (Sinnbild für Krieg, Mord?), über der Brust ein Mönch mit einer Art Kassetten und einem Geldsäckel (Gier, Geiz?), ein Gelehrter zwischen Mantel und Ärmel rechts, dessen Tun nicht ganz klar wird, vielleicht beteiligt er sich am Wirken des Mönchs (verführte Weisheit?). Man könnte aber diese Figuren auch auf zeitgenössische Persönlichkeiten deuten: den behelms(?) Schwerttragenden auf Hutten; den Mönch mit den Initialen VZ auf Ulrich Zwingli, den Kirchenräuber, obwohl er kein Mönch war, aber als solcher schon in Murners Ketzerkalender erscheint; den Gelehrten auf Melanchthon oder einen andern humanistischen Mitstreiter. Die Grossfigur aber ist zweifellos Martin Luther. Das Ganze aber ist eine anti-protestantische Karikatur, etwa nach dem Motto «des scheinheiligen Doctor Luthers Evangelium und seine Folgen». Unter die Hauptdarstellung hat der Drucker den irgendwo hergeholten Holzschnitt eines Ordensbruders mit Rosenkranz hinzugefügt, ihn

Rechte Seite, Abb. 7: Lübeck, Bibliothek der Hansestadt Lübeck, 1925 A 568(21) [= Baechtold Bearbeitungen *5]: Rückseite des Titelblattes



aber quergestellt, so dass der Mönch gleichsam am Boden liegt. Soll der auf dem Rücken Liegende vielleicht den Niedergang des Ordens versinnbildlichen? Man gewinnt den Eindruck, dass auch hier um jeden Preis durch zufällig herbeigeschafftes Bildwerk eine blickfangende Illustration entstehen musste (Abb. 7). Nicht minder zwiespältig ist die graphische Ausstattung auf der ersten Textseite, wieder mit zwei formal keineswegs zusammenpassenden, «hergeholt» Holzschnitten: links, ein wenig kleiner und freistehend, eine Papstfigur mit Tiara und Kreuzstab, rechts daneben, grösser, rechteckig eingerahmt und unbeholfener entworfen, die Gestalt eines protestantischen Geistlichen mit Baret und Bibelbuch – beide wieder ohne Bezug aufeinander, jeder den Blick in die gleiche Weite gerichtet (Abb. 8). Durch merkantile Sorglosigkeit haben sich in dieser Spätedition zufällige Bilder und der sinnlose Missverständnisse unbesehen mitführende Text weit entfernt von Manuels geistreicher und wahrhaftiger Urschrift!

* * *

Viel eindrücklicher als der verschleisste Text der eben vorgeführten Drucke einer Endphase gleichartiger Bearbeitungen ist aber eine Neufassung von Manuels Satire, die schon 1529, ein Jahr nach der Entstehung, in niederdeutscher Sprache erschienen ist unter dem Titel (Abb. 9) «D i a l o g u s / Nyge tidinge / vor nye gehort. / Eyn klegelike pōdeschopp Dem / Paweste vōrgekamen, andrepende, den hōuetsteen / ym fundament des gantzen Pawestumbs nōmlick / syne Mysse, vnde wat syne Hillicheyt dar / tho geantwōrdet hefft, mit sampt / synen geistliken bundt=/genoten. / – Allen Papisten tho einem nyen iar / M D XXIX.» [1*]; (Goedeke 7b.)

Der Text beginnt auf der Rückseite des ungebilderten Titelblatts mit einer Rechtfertigung der «Euangelischen Mysse» nach der Ordnung Melchisedecks. Zwar hat sich danach der entlegene Bearbeiter weitgehend an Manuels träfen Wortlaut gehalten, wie man etwa aus den Anfangszeilen schon ansehen kann: «Der Cardinal sprecket / thom Paweste. / Alder hylgeste Vader, ich hebbe eyn Epi=/stel vth Dūdesschen landen antfanghen, / auers grusamliker dinck / ys vor myne vornufft [sic] newerle gekamen, hyr vor / moth ock de vorstōringe Hyernsalem [sic] wyken» und so weiter.

Aber bei allem Versuch, Manuels träfen Ausdruck zu erhalten, erweist sich der Norddeutsche doch als ein selbständiger Bearbeiter, der das, was dem Eidgenossen in der Ferne sofort klar wurde, seinen nördlichen Landsleuten irgendwie zugänglich machen musste. Vielleicht wusste er von den Berner Geschehnissen und von den dort handelnden Personen selber nichts, jedenfalls konnte er bei seinen Lesern eine solche Kenntnis nicht voraussetzen. Deshalb verwandelte er auch die verschiedenen Decknamen für die geschichtlichen Gestalten in andere, teilweise in für seine Leute vertraulicher klingende Namen wie «Dr. Alveld», «Mensing», und in besonders heimische wie «Rotkopp», «Tollen Anna», «Tolle peter», «Clauwes buer». Aber

Der Cardinal redet zum Papp.



Der heiligste Vater / mir ist aus Deutschland
in Epistel zugeschrieben worden / Sommer Vor
Kortter / Erschrecklichen / Grausamer Dinge hab ich
nie gehört / ist meiner Vernunft auch nie fürkommen
besser wer es / daß das ganze Jerusalem zu trümmern gieng / vnd auff
etwas Hauffen verhöret würde.

Papp.

Vor Angst Herr Cardinal / verschones mir / erschreckt mich ja nicht
zu sehr / ich bin in dem Bade gewest / laß mir ja wol bekommen.

Cardt.

Abb. 8: Lübeck, Bibliothek der Hansestadt Lübeck, 1925 A 568(21) [= Baechtold Bearbeitungen *5]: erste Textseite

auch manchen alemannischen Ausdruck musste er durch einen im Norden verständlichen ersetzen: Der «hammer anken» wird zum «hamer smer» (Schmer), der «Sygrist» zum «Cüster», der helvetische «obmann» zum «höuetmann» (Hauptmann), der «hoppentanz» zum «vordantz», der «harn» zum «water» (Wasser) oder ein offenbar guteidgenössischer Fluch «blütigen angst» zum «potz krint» (Grind)... Dass er das alemannische «schreckbötlî» in eine «erschrecklyke botschap», das gebirgige «die recht alp» in «de rechte kamp» seines Flachlands oder «mit gichtig» in «nicht bekennich» verwandeln musste, ist leicht einzusehen. Den sprachbewussten niederdeutschen Bearbeiter erweisen Abänderungen wie «löcher» zu «hõler», «erlüpfen» zu «ergripen», «brunnen» zu «borne», «hinder» zu «achter», oder – besonders eindrücklich – für «mit dem Tode ringen» das seltsame Wort «seltagen».³⁰

Auch im Textganzen ist überall der abwägende, wohlüberlegende Nachgestalter zu erkennen. Zwar kann er eben als Landesfremder die meisten Persönlichkeiten, die hinter Manuels Decknamen stehen, nicht erkennen, und die Anspielung auf die Fahrt zur Disputation von Baden ist schon bei ihm einfach zu einer «reiß ins warm badt» geworden wie auch bei andern auswärtigen Drucken. Die Wendung, die Messe sei dem Tod näher «dann Schaffhusen dem Reyn», kann ihm nichts sagen, und so lässt er sie einfach weg. Auch fehlt bereits hier – wahrscheinlich wegen des Abendmahlstreits zwischen Luther und Zwingli – die Stelle, wo befohlen wird, man solle «unsern Herrgott» bringen, und der Geistliche antwortet, er habe ihn gegessen. Aus demselben Grund dürfte auch wieder der Schluss mit der Hoffnung «vff der zükunfft des Herren Nachtmals» fehlen. Nur sehr spärlich ist aber der Niederdeutsche mit eigenen kleinen Zutaten: Am Schluss führt er etwa noch den Ausruf «Nicht vel kramantzes» hinzu. Oder wo Manuels Dr. Schryegk nur schreien will, «das[s] es al[l]s erbidmet», prahlt er hier als Rotkopp noch zusätzlich, dass «de minschen sick entsetten».

Nun gibt es neben dieser Bearbeitung auch noch eine hochdeutsche Version, die man als Vorbild für den niederdeutschen Text betrachtet hat.³¹ Der Titel entspricht ja geradezu wortwörtlich: (Abb. 10) «D i a l o g u s / Neuzeitung, / vor nye gehört / Eyn kleglich Botschafft, Dem Babst / fürgekōmen, Antreffent, den heubtstein im fun=/dament des ganzen Babstumbs, Nemlich / seine Meß, vnd was seine Heilikeit / dar zu geantwort hat, mit / sampt seinen geistlichen / Buntgenossen. / Allen Papisten zu einem neuen iar. / M D XXIX.» Die Übereinstimmung ist auch im Text gross, meist bis in Wort und Wendung hinein, so dass an einer Übersetzung nach der einen oder andern Seite nicht gezweifelt werden kann. Die gleichen Auslassungen aus Manuels Text finden sich in beiden Versionen, ebenso derselbe Ersatz für süddeutsche Ausdrücke, eben etwa «Cüster» für den «Sygrist», «Vortanz» für den «Hoppentanz», «Hufeisen» für das «Rosseisen» («roß ysen»), «Schmer» für das alemannische «Anken», «Hauptmann» für den «Obmann» und so weiter. Aber hie und da setzt der fremde hochdeutsche Bearbeiter doch für seine

DIALOGVS

Nygetidinge vor nye gehort.

Eyn Klegelike pödeschopp Dem
Paweste vörgetamen/ andrepende/ den höuchstien
ym fundament des ganzen pawestums nemlich
syne Myffe/ vnde wat syne Kallicheyt dar
tho geantwördet hefft/ mit sampt
synen geisiliken bunden
genoten.

Allen papisten tho einem nyen iar

M D XXXIX.



Abb. 9: Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, 919.66 Theol. [= Baechtold Bearbeitungen 1]

Leser Wörter ein, die weder bei Manuel noch beim niederdeutschen Bearbeiter vorkommen, zum Beispiel erhellt er des Berners «erlüpfen» mit «erlangen», wo der niederdeutsche Text «ergripen» (ergreifen) hat, für «die rechte Alp» in der Urschrift

wählt er «die rechte weyd», während in der niederdeutschen Fassung dafür eben «kamp» steht. Wo die Messe bei Manuel «zücht», heisst's hier, sachlich genau entsprechend, «mit dem todt rinkt» gegenüber dem nördlichen «seltaget»...

Der entscheidende Unterschied der beiden Versionen liegt aber darin, dass der hochdeutsche Bearbeiter den Wortlaut gern durch rhetorische und andere Beifügungen erweitert. Durch vertrauliche Anrede wie «O heiligster vater...», «O mein lieber Cardinal...» oder durch lehrhaft beigefügte Erläuterungen sucht er den Leser oder Hörer zu gewinnen, wie etwa wenn er zur Kapelle bei den Sieben Eichen noch bemerkt «im schweitzerland» oder zum symbolisch gemeinten «hammerschmer» ausdrücklich erklärt «Das ist Gold vnd silber». Nur in dieser hochdeutschen Bearbeitung verrät der Verfasser etwas über die landschaftliche Herkunft seines Texts, wenn da dem Kirchenherrn plötzlich einfällt: «In Sax=/ner lant, ist ein weit berümbter artzt mit namen Al=/ueldius zu Hall, vnd ein guter Apotecker Mensing / zu Tessau...» und auch zusätzlich noch mehr empfiehlt. Etwas Bezeichnendes ist aber auch hier wieder ein Stilwandel; auch dieser Bearbeiter sucht nun ganz offensichtlich wieder den Mann aus dem einfachen Volk durch gröbere Ausdrücke zu fesseln: Wo Manuel «vff dem boden», die niederdeutsche Nachbildung «up der erden» hat, heisst's hier «im dreck», wo die beiden ersten vom «Sprachhus» handeln, spricht dieser vom «scheißhaus», wo der Alemanne und der Plattdeutsche «Gott walten» lassen, schimpft dieser «Nu waltds der teufel...».

Dabei fällt hier, aber auch an andern Stellen auf, dass die niederdeutsche Bearbeitung dem Urtext im Wortlaut nähersteht als diese hochdeutsche: Manuel schreibt etwa «beschysen hend» (schmutzige Hände), der niederdeutsche Bearbeiter ebenso «bescheten hend», der hochdeutsche aber «beschissen feust». Ganz übereinstimmend heisst's bei den beiden ersten «Wir müssend ander schreyer auch bestellen», beziehungsweise «Wy moten andere schryers ok bestellen» – während der hochdeutsche Text hier überhaupt einen ganz andern Wortlaut hat. Gerade solche Eigenwilligkeiten dieses Bearbeiters liessen sich noch öfters belegen.

Alle diese Abweichungen in der hochdeutschen Version, besonders was darin noch breit bei- und ausgeführt wird, führen zum unerwarteten Schluss, dass die nur ein Jahr nach dem Erstdruck erschienene niederdeutsche Bearbeitung die primäre ist und die hochdeutsche bloss eine Übersetzung dieser niederdeutschen Konzeption. Das schlagendste Beweisstück dafür ist ein Missverständnis des hochdeutschen Nachbearbeiters: Manuel schreibt «vnd kúchlet des kirchherrn iunckfrauw nit halb als vil / als vor vier jaren» – weil eben die Einkünfte geringer geworden sind –; der niederdeutsche Text gibt das korrekt wieder mit «vnde des / kerckheren iunfrowe kaket [= kocht] nu nicht halff so vele / alse vor veer iaren». Der hochdeutsche Bearbeiter aber schreibt, da er das Wort nicht versteht, in seiner grobschlächtigen Art «Vnd des kirchernn iunckfrau scheist nicht halb so/vil als vor iiij iaren!».

Die räumliche Ausstrahlung der kleinen Satire des Berner Malers und spätern reformatorischen Staatsmanns reicht aber über das weite hoch- und niederdeutsche Sprachgebiet in andere Länder hinein, in denen die evangelische Bewegung einge-

DIALOGVS

Neuzeitung vor nye gebort.

Eyn kleglich Borschafft/Dem Babste
fürgekömen; Antreffent/den heubisten im suno
dament des gangen Babstumbs/ Nemlich
seine Mess/ vnd was seine Halikat
dar zu geantwort hat / mit
samt seinen geistlichen
Buntgenossen.

Allen papisten zu einem neuen tar.

! M D XXXIX.

Abb. 10: Berlin-Ost, Deutsche Staatsbibliothek, Yp 7371 R [= Baechtold Bearbeitungen 1]

setzt hat. Frühe Spuren führen – wie erwähnt – nach England⁵, und vielleicht lassen sich solche auch noch anderswo auffinden. Sicher nachweisbar aber ist eine weitere Bearbeitung unseres niederdeutsch/hochdeutsch umgeformten Dialogtexts im

Dänischen, wo der ursprüngliche Wortlaut weiter verändert und durch Ausfälle auf einheimische Anhänger des alten Glaubens aufs neue aktuell gemacht wurde.³² Diese Schrift ist in 820 gepaarten Reimzeilen verfasst – gegenüber Manuels bloss 420 Prosazeilen – und ist ein handlungsarmes Gespräch mit neuen, teilweise für den damaligen Leser erkennbaren Personen, zum Beispiel «Doctor Stagebrand», «Jon i tudebeck...» und einer «Grete». Ausser diesen Namen der Unterredner machen auch Ortsbezeichnungen – «aff Borlunde», «endt Helsingør» – dem Landsmann den Text vertraut. Manuels sprachliche Fassung klingt hie und da unmittelbar nach, zum Beispiel «det arbørst haffuet lenge weret spent, / skyuder det løss, da ere wi skient...».

* * *

Eine *neue Stufe* der Darstellung von Manuels vielfältig abgewandelter Messe-Satire bietet der Druck: «Newe Zeittung. Von Bápstlicher, vermainten heyli=/gen Meß, fröliche Badenart. / Darin sie wider grún verhofft, aber onuer=/sehens auß ihr ein tödtliches wasser geschwitz, darauff klåg=/lich vnd jâmerlich gestorben. / Mit göttlicher schrift wol bewart, kurtzwei=/lig vnnd nützlich zûlesen inn jetzigem lauff.» (Abb. 11) Auch da zieht auf dem Titelblatt ein Holzschnitt den Blick des Betrachters an: Ein Papst kniet zwischen zwei knienden Kardinälen vor einem geöffneten Flügelaltar, auf dem Christus in Gloriole und Strahlenkranz erscheint und die Hände mit den Wundmalen weist.

Mit dieser ernstesten Darstellung – Messe von Bolsena? – hat der folgende Text gar nichts zu tun. Nach den ironisch-verdeckenden Abschlussworten auf der letzten Seite wurde er «Getruckt zû Rom auff dem Pa=/lacium, Durch doctor Meß=/Ancken, im jar vor Chri=/stus geburts» – in Wirklichkeit nach 1545 bei Cammerlander in Strassburg, und als Verfasser gilt Jakob Vielfeld.³³

Hier ist, fast zwei Jahrzehnte nach der Entstehung, Manuels Flugschrift nun zu einem – allerdings sehr eigenwillig umgestalteten – richtigen *Drama* geworden. Schon in der Urfassung der «Klâglichen Botschaft» des Berner Reformators ist mit der Unterredung von Papst und Kardinal und der Auseinandersetzung verschiedener Personen um das Krankenbett ein dramatischer Kern angelegt, und früh tritt ja die Idee der dichterischen actio im gewählten Titel «Dialogus» zweier Bearbeitungen auf. Dieser verrät schon die humanistische Herkunft der stets anonymen Verfasser, die sich aber bemühen, in der Sprache des einfachen Mannes zu reden. Als bahnbrechend für die deutschsprachige zeitkritische Dialogform gilt das 1521 erschienene «Gesprächbüchlein» des vom antiken Schrifttum beeinflussten Humanisten Ulrich von Hutten, das rasch eine ganze Flut religionspolitischer Flugschriften mit Rede und Gegenrede hervorgerufen hat... Vom humanistischen Dialog zum wieder an der Antike orientierten Drama ist nur ein kleiner Schritt.

Das von lebendigem Geschehen erfüllte Poem erinnert zwar noch deutlich durch den Titel «Newe Zeittung» und durch die Ankündigung «kurtzweilig vnnd nützlich zû lesen» an die Flugschriften, lehnt sich aber auch durch die Gestalt des «Ehren-



Neue Zeitung.

Von Päpſtlicher / vermainen heyligen
Wef / fröliche Badenſart.

Darin ſie wider grün züwerden verhofft / aber onuerſehens auß ihm ein tödelichs wasser geſchmurt / darauff flüglich vnd jämlich geſtorben .

Mit göttlicher ſchrift wol bewart / Kurtzweilig vnd nützlich züleſen um jetzigem lauff .



Abb. 11: Bern, Stadt- und Universitätsbibliothek, AD 265 [= Baechtold Bearbeitungen 6]

holdts», der die Handlung eröffnet mit dem üblichen Anruf ans Publikum «Nu horchent hie zů und schwygen still», wie durch den vermahnenden «Beschluss» ans volkstümliche «Spiel» an, und von da übernimmt es – zum ersten Mal in der Reihe der vielen Bearbeitungen – den Reim im jambisch-gebauten Knittelvers.

Zum eigentlichen «Drama» wird es durch die antikisierende Einteilung in Akte und Szenen. Das vorangehende Rollenverzeichnis weist mehr als zwanzig Personen mit neuen oder nur von ferne anklingenden Namen auf. Da treten ausser Papst und Kardinal der Cammerarius, der Postbote, der Vice Missanus, doctor inn Theologia, Doctor MeßAncken, ein Münch, die gelehrten Doctoren Goltherr, Geltlin, Rigidus, der Anti Missanus, ein Medicus, der Apotheker M. Jacomo Neapoli und weitere auf, ja sogar die Messe erscheint persönlich als «Missa Concubina pape»!

Die Handlung beginnt jetzt unter dem wiederholten Titel «Badenfart der Bápstlichen Meß» mit dem «Actus primj Scena prima», in welcher zunächst auch Papst und Kardinal allein die «Vnder Redner» sind. Der Papst klagt – und die ersten beiden Verse klingen wie aus dem alten Totentanz –: «Wa soll ich hien, wa sol ich auß / wie kompt mich an ein grosser grauß...», und er muss feststellen: «der Luther hat das feuer [Feuer] geschört [geschürt], Ich wolt der Teuffel schlüg schir drein». Wie an vielen andern Stellen findet sich auch da am Rand eine Marginalie, die das Textstück deutet: «Der Bapst ist nit mer meister.» Solche Randbelehrungen mögen darauf hinweisen, dass es sich bei diesem Stück doch um ein «Lesedrama» handelt, und vielleicht sollen sie dem Vorleser zum ersten raschen Verständnis verhelfen? Der Kardinal tröstet nun den hohen Herrn, dass ein Bote bald bessere Nachricht aus Deutschland bringen werde.

In der «Scena secunda» des 1. Akts erscheint denn auch der in der Erwartungsspannung nicht einmal begrüßte «Post Bott». Worauf dieser höflich meint: «Beneveneritis wer auch güt / so mann [wie man eben] die leut empfahen thut.» Dazu erklärt die Marginalie: «Der Cardinal / ist der Post so / fro das[s] er ihn / nit heyst wil/kum sein.» Dieser Empfang zeigt schon an, welche realistische Situationsmalerei in diesem Stück hie und da zu finden ist, zeigt auch die Fähigkeit des Verfassers, einen Dialog zu führen.

In der folgenden Szene begrüßt der Papst den Boten und sieht befriedigt, dass der Kaiser zur römischen Kirche steht und dass man zu Löwen in Brabant 32 kirchenfreundliche Artikel verfasst hat.³⁴ Aber er weiss, dass der Sieg noch nicht gesichert ist; der Luther ist zwar von Leo gebannt, aber er schreibt weiter seine Angriffe. Nun rät der Kardinal «Principiis obsta, im anfang nu / soll man dem vbel widerstehen»; der Papst soll eine gelehrte Versammlung einberufen.

Im 2. Akt lässt der Kirchenherr seine gebildeten Persönlichkeiten aus Deutschland herzitieren, was zum Teil auch recht drastisch dargestellt wird, etwa beim Medicus. Der päpstliche Cursor ruft vor dem Arzt haus: «Hoscha, hoscha, wer ist im hauß / Ich muß bald forter eilents auß.» Der Arzt drinnen: «Was ist nur da für gross onrů?» Er soll mit dem Apotheker Jacomo nach Rom ziehen... – In den

folgenden Auftritten klagt der Papst vor den gelehrten Gästen recht anschaulich seine Not: «Ich weiß gwiß mer dann ir all / die Kuw ist schir auß vnserm stall...» Der Ablasshandel geht nicht mehr, der teuflische Luther ist schuld daran. Um der dramatischen Wirkung willen erleidet der Papst noch einen Schwächeanfall, den der Medicus aber bald behebt.

Schliesslich kommt der Text wieder einmal ein Stückchen auf Manuels Geleise mit Doctor Stentors Worten: «Ein güter zúfall kompt mir inn / die natur vermags also gschwinn[d] / Die Lewen ihr jungen todt geben / Mit starckem gschrai zúm leben keren...» Man soll hier für die römische Kirche schreien. Doch wird die Szene nicht sinnvoll weitergeführt. Vielmehr hören wir nun einfach Klage über Klage. So bedauert der deutsche Bischof den Abfall eines deutschen Fürsten: «Das[s] so ein feiner alter man / solt sich die kätzer áffen lan.» Die Marginalie erläutert dazu: «Pfaltzgraff / Friderich hat / ein güt hertz.» Es klagt Dr. Meß Ancken, schon mancher «Niderländsche man» sei verloren, erklärt aber, sie «Müssen wider inns joch hinein / und solltens all voll teuffel sein».

Im 4. Akt erscheint nun eben die Messe persönlich: «O Nostra dona, ist mir so schwer / ich hab doch schier kein athem mer / Es sticht mich fast zum hertzen zú...» Marginalie: «Die Meß wil / sterben.» Man redet hin und her und erwägt ein Konzil. Indes berichtet der Anti Missanus von einem schlimmen, wieder aus Manuels Satire stammenden Horoskop: «Im Scorpion ist sie empfangen / im Krebs vnd schwinnent Mon on langen / geborn in eine arge welt...» Die Messe ist wirklich dem Tode nahe. Zur Hilfe fehlen auch hier, mit Dr. Vice Miß' Worten, die Palmen, «Gsegneten rauch machen zúhanden / Für das gespenß, vnd böse feind / die jezundt starck zúgegen seindt». Aber der Apotheker schilt dies nutzloses «Hexenwerck» und sieht keine Rettung mehr, da die Füße der Messe schon erkaltet sind. Es kommt nun endlich auch hier Dr. Meß Ancken noch mit dem Rat: «Da wer ein Bad am aller best / wann mann sich drin zú halten weßt.» Aber der Kardinal: «Botz bluts, baden hin, baden her / das seint alles vergebens már / Wir handt es schon versuchet zwar / Kam kretzig dar vnd reüdig har.» Von einer Erinnerung an die Disputation zu Baden ist auch da nichts mehr zu spüren. Auf die Empfehlung des Felsenbades «in Teutschem birg gelegen» meint der Doktor Vice Missanus skeptisch: «Das Teutsche landt will uns nit wol / wer weiß, obs bad auch helffen sol»; worauf der Dr. Anti Miß etwas anzüglich – wohl im Gedanken an Luther – meint: «Der Bader wirts wol zeygen an / Er ist ein gar gescheider man...» In der Badestube herrscht offenbar Hochbetrieb. Auf die Aufforderung «den nechsten her inn das gemach!» stösst die leidende Messe ihre letzten Worte aus: «O wee, es ist gewiss der todt / Mein gleyßnerey ein end[e] hot.» Auch hier machen sich nun die verantwortlichen Freunde davon. Dr. Meß Ancken ruft: «Wolauff, den nechsten [schnellstens] nu darvon / den Cörper wölln wir ligen lon.» Und der Promissarius schimpft: «Tobia / was schelmen seindt das / das[s] sie vns lassen da ein aß!» und er bestattet die Dahingeschiedene. – Es folgt der «Beschluss» des Herolds, in dem er die Messe als einen bösen, dem Wort Gottes nicht gemässen Baum darstellt, auf dem nur viel

Pfründen und unnütze Pfaffen gewachsen seien, und in dem er nun alle hinweist auf «Jesus Christ / der aller welt erlöser ist».

So lebendig dieses «Drama» an manchen Stellen des Gesprächs mit der drolligen Mischung von gelehrten Lateinfetzen und derber Bauernrede ist, das Ende der Handlung wirkt abrupt und blass gegenüber Manuels witziger Satire. Das aufgeschwollene Ganze – weitaus die umfangreichste und am stärksten verfremdete aller Bearbeitungen – liegt weitab von dem knappen, geschliffenen Urtext, in dem die Badenfahrt nur eine Episode ist, während sie hier zum eigentlichen Thema wird und Manuels Wortlaut nur noch selten ertönt oder wenigstens noch anklingt.

* * *

Allen bisher betrachteten Texten liegt unmittelbar oder in grösserer Entfernung noch die ursprüngliche Dichtung des Berner Reformationsstreiters zugrunde. Es gibt aber kleine zeitgenössische Pamphlete, die bloss noch inhaltlich irgendwie von Manuels Satire angeregt erscheinen, möglicherweise aber Eigenerfindungen sind, da das Motiv vom Absterben der Messe damals bei den Evangelischen geradezu in der Luft liegen musste.

Zu diesen gehören einige Texte³⁵ wie «Ein gruntlicher / bericht vnd warhafftiger be/schluß, das die erdichte Mässe todt uñ / vergraben syge ie in der Christlichen Dispu=/tatz der loblichen statt Bernn in ùchtland, durch / heilige schrift erhalten ist / vnd mag ein grab/steyn genannt werden, gehauen durch / Joannem Landsperger, ein=/mer diener Christi...»

Auf der Rückseite dieses Titelblatts findet sich ein «Sendbrieff zů allen Chri=/stlichen frōmen brüder, lesern / diser geschriff» mit einer holzgeschnittenen Initialie, die aus der Offizin Froschauer stammt.³⁶ Schluss: «Datum am ix.tag Brach/mons, Año M.D./ XXVIJ.» Das Ganze ist eine Art Predigt gegen die Messe ohne literarische Bedeutung. – Im selben Zürcher Sammelband begegnet man auch dem Spottgedicht «Der Bápstlichen Messen / jamerliches klaglied vnd leidige begre/bnuß...» auf die Melodie «jo io io gaudea/mus io io. Dulces home/riaci io io». In dieser auf zehn Blätter ausgebreiteten Reimerei erinnern die darin blossgestellten altgläubigen Personen noch an Manuels Satire wie «Murnarr», «Herr doctor Eck, Faber», «doctor Lempen», zu denen aber noch andere ihrer Mitkämpfer wie Wimpfeling und Glarean genannt werden. Auf Blatt 8 trifft man die uns mit einigen Versen bereits als Beifügung zu Bearbeitungen bekannte gereimte «Grabschrift» für die tote Messe, nun in fünf Strophen, mit dem Beginn «HJe ligt die Meß des Antichrist / Der pfaffen krom vnd ablaß kist...». Das sind zusammen mit einigen andern eher belanglose, nur motivisch irgendwie noch an die Satire von der «Kláglichen Botschaft» anklingende Erzeugnisse kirchlicher Polemik.

Als sicher durch Manuel angeregt, wenn auch ganz andersartig gestaltet, erweist sich ein damals im Druck verbreitetes dialogisches Gedicht in 338 Reimzeilen, das auch im engsten Zusammenhang mit der Berner Disputation steht und Manuels

Verkündigung von der «Messe-Krankheit» weiterspinnt.³⁷ Der Titel lautet: «Die Meß sälig vnnd / wie sy in ettlichen Stöten gestor= / ben ist, sampt iren nach= / pauren den Götzen.» Auch da findet sich wieder ein zwar inhaltlich kaum hierhergehöriger Holzschnitt, auf dem ein Kranker im Bett von einem Mönch versorgt wird; aber unter dem Bett schaut ein katzenartiges Teufelchen hervor, und darunter steht das Datum M.D.XXVIII (Abb. 12).

Die nicht ohne lebhaft Heiterkeit ersonnene Handlung führt denn auch mitten in das gelehrte Geschehen vom Januar 1528 hinein. Die Geistlichen der ganzen Landschaft wurden damals aufgeboten, an der Disputation zu Bern zu erscheinen. Auch «Pfaff gugk in das Büch» ist hergekommen und kehrt nun auf dem vorzeitigen Heimweg bei der Wirtin «Fraw selten frid» zu einer Labung mit Wein und Brot ein. Diese fragt, da sie in einem Buch von deren Krankheit gelesen hat, neugierig, wie es nun mit der umstrittenen Messe stehe. Der Geistliche kann aber nur Schlimmstes berichten und befürchtet, sie überlebe die Nacht nicht mehr und sie habe bereits ihr Testament aufgesetzt (!). Man habe mit ihr schon alles vergeblich versucht: mit einer Badenfahrt, Doktor Egk mit einem Heiltrank, auch Murner mit einem «Laßbrief», und vergeblich suchten der Zofinger Schulmeister Bûchstab wie Doktor Dreyer (Träger) zu helfen – alles Persönlichkeiten auch aus Manuels Satire. Ein zweiter Geistlicher «Pfaff verzech die pfründ» klagt über die Disputiererei, die mitsamt der Messe die ganze Klerisei umbringen werde. Die schlichte Frau Seltenfrid aber weist sie, etwas langatmig, mit biblischen Worten an Christus, der keinen Gläubigen im Stiche lasse, zurecht. Klagend über den Untergang aller Orden und Klöster verabschieden sich die beiden Pfarrherren. Da kommt ein *Bauer* hinzu und bringt eine neue unheimliche Nachricht: Er hat selber gesehen, wie man in Bern die Messe bereits begraben hat in das grosse Loch vor dem Münster. Dort hinein habe man auch die aus der Kirche ausgeräumten «Götzen», die Heiligenstatuen, geworfen, wo sie bis zum Jüngsten Tag liegen würden. – Die beiden Geistlichen wollen sich nun nach Luzern begeben, wo man solcher Neuerung abhold ist. Aber der Bauer meint, es wäre jetzt diese Stadt an der Reihe, und er hält ihnen als einfacher Laie eine kleine Predigt über die Wahrheit des neuen Glaubens in der Hoffnung, dass er bald Luzern und zugleich die übrige Eidgenossenschaft ergreife und einige.

Das Stück mit der unübersehbaren Anspielung auf Manuels Satire um das Krankenbett der Messe und das Wissen um ihr Testament weist zeitlich und räumlich in den frühesten oberdeutschen Strahlkreis von Manuels Dichtung. Es muss von einem Streiter geschaffen worden sein, der von Manuels Schrift gepackt war und der selbst die Ereignisse der Berner Religionswende mitangesehen hat. Das bezeugt seine Kenntnis vom Vergraben der Heiligenbildwerke in die Grube vor dem Münster. Dort haben sie freilich nicht bis zum Jüngsten Tag Ruhe gehabt, sondern eine Equipe von Berner Archäologen hat sie bei Renovationsarbeiten auf der Münsterplattform im Jahr 1986 wiederentdeckt und hat die schönsten noch erhaltenen Skulpturen – wenigstens museal – wieder ans Licht gebracht!³⁸

Ein *Rückblick* auf die Entfaltung der kleinen Satire Niklaus Manuels in Drucken, Nachdrucken und Bearbeitungen von 1528 bis in den Beginn des folgenden Jahrhunderts zeigt so das erstaunliche Wachstum dieses bescheidenen Keims in räumliche und zeitliche Weite wie auch die Mannigfaltigkeit der nacheinander gereiften Früchte.

In *systematischer* Sicht wandelt sich der kleine «Urtext» über zunächst unbedeutende Eingriffe von Druckern in Laut- und Sprachformen, danach über kleinere textliche Veränderungen zu einer Anzahl mehr oder weniger eigenwilliger Bearbeitungen mit Übersetzungen in andere Idiome. Aus der ursprünglich dialogischen geht er in die eigentlich dramatische Form über und erscheint zuletzt noch in bloss thematisch inspirierten, liedhaften und einer halbwegs epischen Umdichtung, wo aber Manuels Konzeption überall nur noch mittelbar durchleuchtet.

In *chronologischer* Sicht liesse sich so leicht eine kontinuierliche Reihenfolge allerdings nicht darstellen. Schon unmittelbar auf die inhaltlich noch unangetasteten Frühdrucke schliesst sich das zweifellos durch Manuels Text angeregte, hier gerade an die letzte Stelle gerückte, halbepische Gespräch von der Messe, wie sie an etlichen Stätten gestorben ist, an, dessen Druck von 1528 noch in einer Abschrift der St. Galler Vadiana vom Jahr 1545 vorliegt und damit von seiner Weiterwirkung zeugt. Nur ein Jahr nach der Entstehung der Satire ist 1529 schon die als «Dialogus» bezeichnete niederdeutsche Bearbeitung erschienen. Dagegen ist noch 1569 der «echte» Manuel-Text, obschon ihn der gedruckte Titel da als aus Frankreich hergekommen verfremdet, ohne bedeutende Eingriffe im Wortlaut von 1528 wiedergegeben worden. In veränderten Gestaltungen wirkt aber die kleine, in Bern erwachsene Reformationssatire noch bis zu einem bearbeiteten Spätdruck vom Jahr 1612 im entfernten Prag nach!

Dabei ist der Name des Verfassers, der sich schon im Erstdruck nicht selber nennt, längst vergessen worden – wie eben auch der geschichtliche Hintergrund, aus dem die Satire erwachsen ist, bei den Nachgestaltern im Reich offensichtlich unbekannt war. Im engern helvetischen Umkreis freilich haben Freunde und Feinde den anonymen Streiter, der ein Führer in der Berner Umwälzung war, wohl zu nennen gewusst. So hat ja Heinrich Bullinger aus Zürich schon während der Disputation in einem Brief an Zwingli nach Bern «Emanuelis operam» zu besitzen gewünscht.¹² Sicher haben auch die St. Galler Freunde, denen er 1529 in Baden aus seinen Dichtungen vorlas, von seiner Verfasserschaft gewusst wie vielleicht überhaupt alle Besucher des Berner Gesprächs und bald auch wohl die Freunde in den reformierten Städten.

Leider wissen wir noch wenig über die *Auswirkung* der so angriffigen Satire auf Anhänger und Gegner. Die zahlreichen Drucke bis in entlegene Offizine beweisen aber, dass die Schrift offenbar weitherum begehrt wurde. *Einen* kirchlichen Gegner hat sie doch auf den Plan gerufen. Der seit 1525 in Luzern für den alten Glauben kämpfende Franziskaner Thomas Murner, ebenfalls Dichter und Maler wie Manuel, holte bald zu einem satirischen Gegenangriff aus in seinen Kampfschriften

Des Wess sällig vnt
wie sy in etlichen Stöcken gestor-
ben ist/ mit sampt iren nach-
puren den Gözen.



AD. D. XXVIII.

Abb. 12: Zürich, Zentralbibliothek, Sig. 18.1980,4 (Sammelband)]

«Des alten christlichen beeren [Bären] Testament» und in der darauf folgenden Satire «Von des jungen Beren zenvue [Zahnweh] im mundt». Zwar nennt Murner bei seinen gereimten Gegenschlägen seinen Gegner nicht mit Namen, beschreibt ihn aber so deutlich, dass jedermann ihn erkennen musste.³⁹

Nach der Reformationszeit leben Manuels Messe-Satiren bloss noch als literarhistorische Werke weiter. Ohne Wissen um den Autor und die nähern Zeitumstände hat Johann Christoph Gottsched in seinem «Nöthigen Vorrat zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst...», Leipzig 1757, Manuels Text erwähnt als «Ein lustiges Gespräch zwischen etlichen Personen von wegen der Meß, wie sie inn tödtlicher vnd schwärer Kranckheit ligt, vnd jr nymmermehr zu helffen ist», das heisst nicht nach dem Original, sondern nach der spätern Bearbeitung von etwa 1535 [3].

Der Wöhrder Pastor Georg Theodor Strobel beschreibt in seinen «Neuen Beiträgen zur Litteratur des sechszehnten Jahrhunderts» 1790 bereits vier Ausgaben der «Kläglichen Botschaft», und er druckt sogar deren zwei zum Vergleich nebeneinander ab, aber ohne einen Verfassernamen zu kennen. In der Heimatstadt Bern allerdings hat sich die Erinnerung an den auch um den Staat hochverdienten Verfasser reformatorischer Dichtungen bis ins 18. Jahrhundert wohl erhalten. Das bezeugt der Theologe und Altspracheprofessor Samuel Scheurer 1742 im V. Stück seines Berner Mausoleums, wo er unter dem Titel «Leben und wichtige Verrichtungen Niclaus Manuels...» sich auch «mit zwei Stücken seiner [d.h. Manuels] sinnreichen Erfindung / welche Meßhalter und Rühmer übel schmerzten» befasst, und er druckt grosse Teile der «Krankheit» und des «Testaments» nach, freilich verändert in die Schreibsprache seiner Zeit und nun im distanzierten Blick des Geschichtsfreunds. Im 19. Jahrhundert wurde die Doppelsatire wieder in Carl Grüneisens Werk über Niklaus Manuel 1837 nachgedruckt, und sie erscheint dann, sorgfältig ediert, in der ersten kritischen Ausgabe Manuelscher Schriften durch Jakob Baechtold 1878, allerdings nach der damaligen Editionstechnik sprachlich zurechtgemacht. Da dies Buch längst vergriffen ist und den heutigen Anforderungen wissenschaftlicher Textwiedergabe nicht mehr entspricht, wäre es längst Zeit, dass Manuels ganzes Schrifttum in einer neuen kritischen Edition erschiene und dass darin natürlich auch seine beiden letzten Satiren wieder zutage träten, von denen Gottfried Keller gesagt hat, es sei einem bei der Lektüre dieses Werkleins zumute, «als läse man einen der besten Schriftsteller der alten oder neuern Zeiten»!⁴⁰

Ein Klegliche Bot schafft an Babst/ die Selmes betreffendt/welche kranck ligt vnd wil sterben.

Sampt einem Gesprech etzli
cher Personen.



Abb. 13: München, Staatbibl., Limpr. c. n. m. 1029/3 [= Baechtold Bearbeitungen 2]